

Jean-Baptiste Del Amo: „Der Menschensohn“

Vom Gift der Generationen

Von Cornelius Wüllenkemper

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 27.02.2025

Der französische Autor Jean-Baptiste Del Amo untersucht in seinen Romanen den dünnen Firnis der menschlichen Zivilisation. „Der Menschensohn“ ist ein düsterer, psychologischer Thriller, der von einem Familiendrama in der Wildnis der Pyrenäen und vom Übel transgenerationaler Traumata erzählt.

Eines Tages ist er plötzlich wieder da, der Vater, der sechs Jahre spurlos verschwunden war. Eine Zigarette im Mundwinkel taucht er im Arbeiterviertel einer Stadt am Fuße der französischen Pyrenäen auf und schärft seinem neunjährigen Sohn in bedrohlicher Weise ein, was seine Rückkehr bedeutet.

„Er sagt, er wisse, dass der Junge während seiner Abwesenheit wahrscheinlich der Mann im Haus geworden sei, dass sechs Jahre ohne einen Vater an seiner Seite keine Kleinigkeit bedeuteten, dass er aber jetzt wieder da sei, dass er es von nun an für immer bleiben wolle und dass ihn nichts mehr von der Mutter trennen werde, die ihn vielleicht immer noch liebe, die ihn ohne jeden Zweifel immer noch liebe oder die er wieder für sich gewinnen werde, falls die Jahre ohne ihn sie entfremdet hätten, und dass der Junge sich daran werde gewöhnen müssen.“

Die Machtverhältnisse in dieser Familie erscheinen atavistisch und tatsächlich stellt Jean-Baptiste Del Amo der eigentlichen Handlung eine Episode aus der Frühgeschichte der Menschheit voran, in der das Leben vor allem ein Überleben war. Angst, Bedrohung und Gewalt, so der Tenor seiner düsteren Geschichte, sind heute wie damals die Grundimpulse des Menschen, vor allem der Männer, und wirken von Generation zu Generation wie ein schleichendes Gift weiter.

Beklemmende Atmosphäre der Bedrohung

Drei Wochen nach seiner Rückkehr zwingt der Mann Frau und Kind – sie alle tragen keine Eigennamen – ihm aus der Stadt in eine Hausruine am Fuße der französischen Pyrenäen zu folgen. Er kehrt an den Ort zurück, an dem er selbst als Kind der Wut seines eigenen Vaters über den frühen Unfalltod der Mutter hilflos ausgeliefert war. Bereits auf der Fahrt in die Wildnis stellt sich eine beklemmende Atmosphäre der Bedrohung ein.

Jean-Baptiste Del Amo

Der Menschensohn

Aus dem Französischen von Karin Uttendörfer

Matthes & Seitz, Berlin

253 Seiten

24 Euro

„Je enger das Tal wird, desto mehr schlafende Kolosse tauchen vor ihnen auf, Kalksteinmassive mit unsichtbaren Gipfeln, monumentale Schatten, undurchdringlicher als die Nacht selbst; es scheint, als rase der Kombi auf eine undurchdringliche Mauer zu, die allein von der Hand eines Gottes hatte errichtet werden können.“

Jean-Baptiste Del Amo erzählt diese psychologische Ergründung eines verdrängten Traumas wie in Zeitlupe. Die allwissende Erzählinstanz beschreibt akribisch Gesten, Mimik, diffuse Vorahnungen und Gedankengänge der Figuren, die ihrerseits die Kommunikation untereinander, wenn überhaupt, auf das Nötigste beschränken.

Alles wird angedeutet, nichts wird ausgesprochen

Weshalb bedeckt der Vater das Auto, das sie auf halbem Weg zurücklassen müssen, mit einem Tarnnetz? Wieso legt er im steinigen, unfruchtbaren Boden am Haus ein Gemüsebeet an und schuftet sich dabei ab wie ein wütendes wildes Tier? Und weshalb bringt er seinem neunjährigen Sohn das Schießen bei? Alles wird angedeutet, nichts wird ausgesprochen oder erklärt. In einem finsternen Monolog erläutert der Vater dem Sohn schließlich seine Weltsicht.

„Die Menschen, mehr als jedes andere Tier, das diese verfluchte Erde bevölkert, werden mit dieser Leere in sich geboren, dieser schwindelerregenden Leere, die sie, solange ihre kurze, unbedeutende, erbärmliche Wanderung auf dieser Erde andauert, verzweifelt auszufüllen suchen, angsterstarrt, wie sie sind, wegen ihrer eigenen Flüchtigkeit, ihrer eigenen Absurdität, ihrer eigenen Nichtigkeit, und irgendetwas scheint ihnen diese hirnrissige Idee in den Schädel gesetzt zu haben, sie könnten in einem der ihren jemanden finden, der diese in ihnen angelegte Leere, diesen Mangel ausfüllt.“

Erst eingestreute Rückblicke decken langsam auf, was den Vater und die Mutter einst zusammen- und dann auseinanderbrachte, wieso der Mann nun die Familie zu einem Leben in der Wildnis zwingt. Wie er zunehmend in seiner eigenen Welt versinkt, das „feindselige, stille, kalte Haus“ und die bedrohlichen Naturgewalten inmitten der Wildnis erinnern szenisch zuweilen an Stephen Kings Thriller „The Shining“.

Eine stupende literarisch-psychologische Beschreibungskunst

Literarisch schreibt sich Jean-Baptiste Del Amo unterdessen in den französischen roman noir der Gegenwart ein. So wie Tanguy Viel, Vincent Alméndros oder Laurent Mauvignier zieht er das Lesepublikum mit scheinbar nüchternen Beschreibungen in eine doppelbödige Szenerie, die geprägt ist durch vergiftete Familienverhältnisse und eine gärende Wut auf verschwiegene Konflikte der Vergangenheit. Die Atmosphäre der subkutanen Bedrohung, die sich zunehmend in einer dramatischen Zuspitzung der Handlung entlädt, fängt Karin Uttendörfer in ihrer Übersetzung gekonnt ein. Am Ende dieser beklemmenden Geschichte kämpfen die Mitglieder dieser unheimlichen Familie gegeneinander um das eigene Überleben. In „Der Menschensohn“ zeigen sich zwei Eigenschaften des preisgekrönten Autors Del Amo deutlicher denn je: Seine stupende literarisch-psychologische Beschreibungskunst und seine Lust an der Dekonstruktion zivilisierter Menschlichkeit. Sie ist für ihn nur ein zerbrechlicher Firnis über den primitiven Impulsen seiner Figuren.